

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Hermann A. J. Wegman, *Geschichte der Liturgie im Westen und im Osten*. Ins Deutsche übertragen von Michael Grütering. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1979. 300 S., kart., DM 38.-.

Wer das Buch in die Hand nimmt, erfährt zwar, daß es sich um eine Übertragung ins Deutsche handelt, aber weder aus welcher Sprache noch wo, wann und unter welchem Originaltitel es erschienen ist.

Wie der Titel des Buches anzeigt, behandelt der Autor die gesamte Geschichte des christlichen Gottesdienstes, d. h. sowohl die orthodoxe und die römisch-katholische Liturgie, als auch den Gottesdienst der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen. Es handelt sich also um „die erste ökumenische Geschichte des christlichen Gottesdienstes“, wie es auf dem Deckblatt angekündigt wird. Gerade dieses weitgesteckte Ziel macht die Studie einerseits interessant, läßt aber andererseits die Frage aufkommen, ob ein solches Unterfangen von einem Wissenschaftler allein ohne weiteres bewältigt werden kann. Jedenfalls möchte ich aus der Perspektive dieser Frage heraus hier anmerken, daß ich bei dieser Besprechung das Gewicht auf die liturgische Entwicklung in der alten Kirche und im Osten legen werde (S. 1-115 und 186-234).

Nach einem detaillierten Inhaltsverzeichnis (S. 5-11) folgt eine kurze Einleitung (S. 13-14). W. unterstreicht hier richtig die enge Zusammengehörigkeit von Glauben und gottesdienstlicher Handlung, urteilt aber undifferenziert und zumindest für die Entwicklung im Osten unzutreffend, wenn er schreibt: „im Laufe der Jahrhunderte ist der Glaube so verinnerlicht, so sehr vergeistigt worden, daß die äußeren Formen des Glaubenslebens weniger wichtig wurden“ (S. 13). Seine Arbeitsmethode umschreibt er als „Analyse von Abläufen der Gottesdienste . . . in den verschiedenen Zeitabschnitten“ und bezweckt in seiner Untersuchung, die von A. Baumstark (in „Liturgie comparée“ S. 17-34) formulierten „Gesetzesmäßigkeiten“ nachzuweisen. Bei dieser Zielsetzung gewinnt man den Eindruck, als gebe es in der Liturgiewissenschaft seit Baumstark keine Entwicklung.

Im I. Kapitel (S. 15-46) behandelt W. die Geschichte des Gottesdienstes in der alten Kirche bis zu „dem Toleranzedikt von 312“ (S. 15). Geschichtliche Daten bereiten dem Autor offensichtlich Schwierigkeiten, denn nicht nur hier steht das Datum 312 anstatt 313 (dagegen allerdings richtig auf S. 48), sondern selbst in der weiteren chronologischen Einteilung der Kapitel werden die Daten unzusammenhängend angesetzt; so beginnt das nächste Kapitel mit dem Datum 300 (und nicht 313), wobei auch der Titel geschichtlich nicht zutreffend formuliert wird; denn vom Gottesdienst in der „Reichskirche“ für die ersten Jahrzehnte des 4. Jhs. zu sprechen, ist sicherlich Anachronismus (S. 47). Endet dieses Kapitel mit dem Jahr „600“ (S. 47), so behandelt W. im chronologisch nächsten Kapitel „Die byzantinische Synthese“ die Liturgie „nach dem Ikonoklasmus“ (S. 186), d. h. nach dem Jahr 843. Der zeitliche Abschnitt 600-843 wird durch die jeweiligen Angaben im Titel der Kapitel II und V ohne ersichtlichen Grund völlig ausgeklammert, obwohl diesbezüglich auf den Seiten 186 ff. und 196 ff. inhaltlich einiges dargestellt wird.

Bei der Behandlung des Gottesdienstes in der alten Kirche – wie auch bei den folgenden Kapiteln (II-VI) des Buches – verfolgt W. ein übersichtliches, gut angelegtes Schema: 1. „Geschichtliches“, 2. „Kulturelle Daten“ und 3. „Die Liturgie: Riten und Texte“. In den zwei ersten Teilen finden sich allerdings Bemerkungen, die inhaltlich in nur losem Zusammenhang mit dem behandelten Zeitabschnitt stehen. Zum anderen werden wesentliche Fakten vermißt bzw. unzureichend dar-

gelegt: Müßte auf S. 18 neben Jerusalem und Antiochien wenigstens nicht auch Alexandrien genannt werden? Warum werden der Hellenismus und die Wichtigkeit der griechischen Sprache als kulturelle Daten so oberflächlich bzw. kaum behandelt (S. 19–20)? Wenn Rom als Zentrum des Imperiums das geistige Erbe des Hellenismus tatsächlich wenig beachtet hat (S. 20), inwiefern ist es dann richtig, von der „griechisch-römischen“ Kultur zu reden (S. 21)? Stimmt aber nicht vielmehr das Wort von Horatius „Graecia capta ferum victorem cepit, et artes intulit agresti Latio“ (Epist. II, 1, 155–156)? Oder wie kann man von „geistigen Zentren in Griechenland“ sprechen und hierzu Antiochien, Alexandrien etc. zählen (S. 20)?

Die Anführung der liturgischen Quellen (S. 24 ff.) dieser Zeit geschieht unsystematisch. Bereits der Verweis auf die Patrologien von J. Quasten und B. Altaner - A. Stuiber zu Anfang (S. 24) anstatt auf bzw. auch auf spezielle liturgische Quellensammlungen (C. Clemen, J. Quasten, J. Beckmann u. a.) beweist dies. Darüber hinaus gibt der Autor auf der einen Seite genaue bibliographische Angaben und führt größere Passagen an, andererseits vermeidet er gänzlich solche Angaben und begnügt sich mit der bloßen Erwähnung des Namens von kirchlichen Schriftstellern (vgl. bes. S. 26 f.). Für die neutestamentlichen Apokryphen verweist er mal auf die Ausgabe von M. James (S. 27), mal auf die von E. Hennecke von 1904 (S. 39; nicht auf die von E. Hennecke - W. Schneemelcher). Auch in der Darstellung der „Liturgiegeschichtlichen Entwicklungslinien“ (S. 28–46) muß sich der Leser mit ähnlichen Inkorrektheiten zufrieden geben. So werden z. B. Texte von Justin in lateinischer Übersetzung zitiert und d. h. weder im griechischen Original noch ins Deutsche übertragen (S. 41–42) oder wird eine schlechte und z. T. sinnentstellende Übersetzung des Hymnus *Ὡς ἱλαρὸν* angeboten (S. 30; für die verwirrende Benennung und Transkription des Namens des Hymnus vgl. auch S. 66, 80, 213, 218, 220, 297).

Beispiele schlechter Übersetzung von Hymnen liefern der Autor und der Übersetzer auch im II. Kapitel über den „Gottesdienst in der Reichskirche“ (S. 47. 115). Man könnte dies zwar übersehen, würde es den Autor nicht zu pauschalen, theologisch schwer begründbaren, Urteilen führen. So bescheinigt W. der Ostkirche eine „Neigung zum Dokerismus (Leugnung von Christi Kreuzestod), die die griechische Theologie beinahe nicht überwunden hat“ und „für das Osterfest Folgen gehabt“ hat (S. 85–86). Zum Nachweis führt er einen einzigen Text an (S. 86). Und obwohl es sich dabei um zwei Troparien der fünften Ode des Karsamstages handelt, spricht W. von „einem Text“ und verschmelzt die beiden Troparien entsprechend. Hierzu muß man entgegen: Erstens gibt es sehr viele Hymnen in der byzantinischen Liturgie, die deutlicher von dem Tod Christi sprechen und ihn verkünden. Zweitens, daß auch die zitierten Troparien keinen Zweifel diesbezüglich lassen, denn sie sprechen klar von dem Tode (*θάνατος*), dem Geheimnis des Todes (*ἀφηνώσας ὑπερβυῶς*), der Beerdigung (*ταφή*) und dem Abstieg Christi in den Hades. Worum es hier im ganzen geht, ist der Glaube der Kirche, daß Christus durch den Tod den Tod besiegt und das, was er angenommen hat (die menschliche Natur), unsterblich gemacht hat.

Ein analog pauschales Urteil liegt auch auf S. 55 vor; dort zitiert der Autor van der Aalst und vertritt somit die Ansicht, „daß Christi Menschsein in der byzantinischen Frömmigkeit, Liturgie und Theologie unterbewertet“ bleibt. Aber gerade die christologischen Streitigkeiten des Zeitabschnittes, der in diesem Kapitel behandelt wird, erlauben dieses Urteil nicht. Denn sowohl die Ablehnung der Lehre von Apollinarios und Eutyches als auch die Entscheidungen von Chalzedon sowie der drei weiteren ökumenischen Konzile beweisen, daß Christus als „wahrer Mensch“ und „wahrer Gott“ geglaubt wird. Selbst die im Westen oft mißverständene Bildertheologie trägt Entscheidendes zum Glauben an Christus als „wahren Menschen“ bei; die schwer erkämpfte Entscheidung von 787 über die Abbildbarkeit Christi unterstreicht die Tatsache, daß der Sohn Gottes im Fleische – als wahrer Mensch und nicht doketisch – auf Erden erschienen ist.

Abgesehen von solchen Urteilen finden sich auch in diesem Kapitel sowohl an-

dere unzutreffende Einzelheiten (vgl. S. 52 die Erklärung des Namens „Melkiten“ als Bezeichnung derjenigen, „die dem Kaiser Malko folgen“!) als auch Wesentliches, das ungenügend behandelt wird. So vermißt man unter den „Primären Quellen“ des 4. bis 6. Jhs. (S. 64–65) jene für die Liturgiegeschichte im Osten überaus wichtigen Liturgieformulare, die unter dem Namen von Johannes Chrysostomus und Basilios dem Großen bekannt sind. Die Basilios-Liturgie wird nur beiläufig unter den „Sekundären Quellen“ erwähnt (S. 63), wozu unerklärlicherweise nach W. auch das Euchologion von Serepion zählt! Sowohl hier als auch in den Darlegungen über die „Sakramente“ (S. 91 ff.), insbesondere über die „Eucharistie“ (S. 95 ff.), fällt dem Leser die nicht leicht zu bewältigende Fülle und Komplexität des Materials auf.

Nach den Kapiteln III über „Die römisch-fränkisch-germanische Liturgie im Westen“ (S. 116–160) und IV „Auf dem Weg zu einer einheitlichen römischen Liturgie“ (S. 161–185) folgt das Kapitel V über „Die byzantinische Synthese“ (S. 186–234). Die Feststellung des Autors auf S. 77, „daß all das, was zur Zeit östliche Liturgie genannt wird, byzantinische Liturgie ist“ und daß in den anderen östlichen Riten der byzantinische Einfluß spürbar ist, erhält im Kapitel über die byzantinische Synthese ihre eigentliche Begründung. Denn hier wird einiges dargeboten, was den liturgischen Reichtum der Ostkirche ausmacht. Allerdings werden auch hier sowohl die „liturgischen Bücher und ihre Geschichte“ (S. 204 ff.) als auch die Erklärung einiger liturgischer Ausdrücke und Begriffe (S. 208 ff.) sowie „die historischen Informationen“ und der Verlauf der Gottesdienste (S. 215 ff.) fragmentarisch und wenig systematisch dargelegt. Dies ist um so mehr zu bedauern, wenn man bedenkt, daß der byzantinische Ritus das Leben und die Spiritualität der orthodoxen Kirche bis heute tief prägt und ihre gottesdienstliche Einheit demonstriert.

Es bleibt eine Frage für sich, ob die am Anfang des Kapitels (S. 186) gegebene Erklärung, daß die Beschränkung auf den byzantinischen Ritus auch als Beschreibung der „östlichen Liturgie“ schlechthin gelten kann. Jedenfalls zeigt der Verzicht auf die Liturgien der Vorchalzedonensischen Kirchen, wie schwierig das Unterfangen ist, die gesamte „Geschichte der Liturgie im Westen und im Osten“ entwerfen zu wollen. In dem Kapitel VI, das W. mit „Gewinn und Verlust“ betitelt, wird der Gottesdienst der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen behandelt und im letzten Kapitel VII hauptsächlich die liturgische Bewegung und Erneuerung in der römisch-katholischen Kirche unseres Jahrhunderts (S. 267 ff.).

Den Schluß des Buches bilden ein kurzes Nachwort (S. 281), eine kurze, nicht besonders sorgfältig ausgewählte und angeführte Bibliographie (S. 282–283; gehörte vielleicht die Bemerkung auf S. 22 hinsichtlich der Auswahl und Angabe von Büchern nicht hierher bzw. in die Einleitung?), ein Personenverzeichnis (S. 286–290) und ein Sachverzeichnis (S. 291–300). Auch ein Verzeichnis von Abkürzungen wäre nützlich gewesen, wenn man bedenkt, daß z. B. die Textausgabe der „Sources Chrétiennes“ mal ausgeschrieben wird (S. 26, 27), mal mit „S. Chrét.“ (S. 81, 84, 85, 88) und mal mit „SC“ (S. 63) abgekürzt wird.

Uneinheitlichkeit herrscht übrigens im Buch auch in der Schreibweise und Anführung von Namen von Kirchenvätern und Städten. Die Transkription von griechischen Wörtern ist nicht nur uneinheitlich, sondern oft auch falsch; hier ein paar Beispiele: S. 31 steht „kuriakon“ für *κωριακόν* und S. 91 „koimysis“ für *κοιμησις*. Auf Rechtschreibfehler von griechisch angeführten Wörtern zu verweisen, wäre eine endlose Aufgabe.

Würde man sich aus dem bisher Gesagten ein Gesamturteil erlauben, so müßte man sagen: Dem lobenswerten Vorsatz und der großen Mühe, die ohne Zweifel der Autor und der Übersetzer in dieses Buch investiert haben, wird die vorgelegte Leistung nicht gerecht. Beim Fachmann läßt die Akribie am Detail zu wünschen übrig und dem einfachen Leser werden wohl die vielen Details zuweilen labyrinthisch erscheinen.

Th. Nikolaou

Bonn